

## Buchbesprechung I

---

Volker Stanzel. *Aus der Zeit gefallen. Der Tenno im 21. Jahrhundert*. Tokyo/München 2016. OAG, Iudicium Verlag. ISBN 978-3-86205-114-4. 88 Seiten. € 8.

Es ist schön, wenn vormalige deutsche Botschafter ihre reichen Erfahrungen und ihr länderkundliches Fachwissen nicht wie üblich grummelnd zu Grabe tragen, sondern es lebendig, anschaulich und fundiert der Öffentlichkeit zugänglich machen. So geschehen im vorliegenden Fall. Der erste Teil des Bandes beschreibt kurz, prägnant und faktengespickt die Entwicklung des Tennō-Systems seit dem 6. Jahrhundert – also bei uns die Zeit des ersten fränkischen Großreichs, der Merowinger –, als sich die Dynastie als herrschender Klan durchsetzte, um ein paar Jahrhunderte später durch den Shōgun, den militärischen Oberbefehlshaber (bei den Franken waren dies die Karolinger als *major domus*), beiseitegeschoben und zum politisch einflusslosen obersten Priester des Shintō mit Staatskult der Sonnengöttin Amaterasu sowie allerlei Fruchtbarkeitskulten und rituellen Zeremonien in einem (wie man heute noch in Kyoto sieht) für einen Kaiser recht armseligen und zugigen Palast relegiert zu werden. Zwar bestand Japan stets auf einer Gleichwertigkeit mit dem chinesischen Kaiser, doch waren er und seine Familie zumal während des Tokugawa Shogunats (1603-1867) eher Gefangene in ihrem Palast, die – mit Ritualen und der hehren Dichtkunst zwangsbeschäftigt – vom politischen Geschäft, das in Edo (Tokyo) stattfand, und rivalisierenden Klaneinflüssen ausgeschaltet wurden.

Die Meiji-Restauration von 1867 diente vorgeblich ja dem Sturz des buddhistischen Shogunats und der Wiedererlangung der kaiserlichen Rechte in einem neu definierten Staatshintō, sowie der schnellen Modernisierung des Landes gegen die koloniale Bedrohung durch die Amerikaner, Europäer und Russen. Als Staatsdoktrin wurde laut dem Philosophen Maruyama Masao (1914-1996) damals die reaktionäre *kokutai*-Doktrin entwickelt, eine Art japanischer Exzeptionalismus: Japan als die ewige Kulmination des Wahren, Schönen, Guten, und einer absoluten Überlegenheit gegenüber allen anderen Zivilisationen, und dem Tennō als göttlicher Inkarnation desselben, zumal er ja der ältesten durchgängigen Dynastie der Welt abstammte (im Gegensatz zu Merowingern, Karolingern etc.).

So entstand das Paradox, dass der nach der Meiji-Verfassung eigentlich absolute Herrscher Japans durch seine göttliche Natur, von dessen rituellen Zeremonien das Wohl der Nation abhing, so von externen Einflüssen abgeschirmt wurde, dass er weiter praktisch ein Gefangener im goldenen Käfig blieb, und selbst auf die sukzessiven Kriegsentscheidungen, die ihm meist nur ex post zur Kenntnis gebracht wurden, keinen Einfluss nehmen konnte.

Nach dem Krieg entschied Douglas MacArthur, ihn nicht als angeblichen Kriegsverbrecher aufzuknüpfen, sondern Hirohito als menschengewordenes Symbol des Staates als Grüßaugust und Staatsnotar mit religiösen Funktionen, doch freilich weiter ohne politischen Ermessensspielraum und Entscheidungshoheiten überleben zu lassen. An der künftigen Rolle des Kaisers scheiden sich in Japan weiterhin die Geister: Sein Sohn, der alternde Akihito und seine Gattin sind persönlich populär, und werden von der depolitisierten Öffentlichkeit eher als „celebrities“ wahrgenommen und bei ihren seltenen Ausflügen in die Öffentlichkeit verehrt.

Stanzel gibt einige Beispiele, bei denen er selbst zugegen war. Die Kaiser haben sich seit 1957 für das japanische Fehlverhalten im Krieg wiederholt entschuldigt, sie unternehmen gelegentliche Auslandsreisen. Akihito und seine Gattin treffen bei Katastrophen ohne Umstände die Opfer von Erdbeben und Tsunami. Gleichzeitig bleibt das japanische Kaiserhaus vom Stil der „Fahrradmonarchien“ Skandinaviens und der Niederlande weit entfernt. Die kaiserliche Familie ist weiter von Grundrechten wie der Meinungsfreiheit, der Freizügigkeit, der freien Wahl des Wohnsitzes und der Wahl des Berufs und Ehepartners ausgeschlossen. Ein Thema, das bei Stanzel unterbelichtet bleibt. Die Regenbogenpresse Japans „trivialisiert“ angesichts des öffentlichen Interesses gerne die angeblichen Spannungen, Depressionen der Frauen und Gesundheitsprobleme in der kaiserlichen Familie, die von einer Hundertschaft von Bürokraten des Kaiserlichen Hofamtes (einer ziemlich unangenehmen Spezies) dauernd beaufsichtigt, abgeschirmt und bevormundet wird.

Für die künftige Rolle des Tennō geht Stanzel zu recht von einer allgemeinen Akzeptanz des Kaisers und seiner rituellen Rolle in der Öffentlichkeit aus. Er sieht die Bemühungen der Traditionalisten, zumal des rechten LDP-Flügels, ihn per Verfassungsänderung wieder zum göttlichen Repräsentanten des Staatskultes der Vorkriegszeit, der *kokutai* also, werden zu lassen, als ziemlich aussichtslos an. Stattdessen plädiert er mit einigen diplomatischen Schnörkeln für die Fortsetzung der subtilen Politik des gegenwärtigen alternden Kaisers Akihito für einen moderneren, menschlich zugänglicheren Stil des Kaisertums, das jedoch weiter „Träger der japanischen Kultur und Traditionen“ (S. 75) bleiben sollte. Damit hat er sicher recht.

Kritisch bleibt an dem Band anzumerken, dass es sicher keinen „Faschismus“ (S. 33) in Japan während des Kriegs gegeben hat. Es gab eine nationalistische Militärdiktatur, aber keinen etatistischen Korporatismus, keinen Führerkult, keinen Antiparlamentarismus wie im Faschismus Italiens (1922-45), Österreichs (1933-38) oder Spaniens (1939-75). Zudem ist es nachgerade unsinnig zu behaupten, der Tennō wäre Herrscher über die ganze Welt geworden, wäre Japan im Zweiten Weltkrieg siegreich gewesen (S. 54). Die Japaner waren mit den Achsenmächten Deutschland, Italien, Finnland, Ungarn, Rumänien, Bulgarien, der Slowakei, Kroatien und Thailand verbündet. Neben der gegenüber Japan zunächst noch neutralen Sowjetunion hätten sie diese Verbündeten ja auch noch besiegen müssen. Japans illusorisches Kriegsziel war es, die USA zu

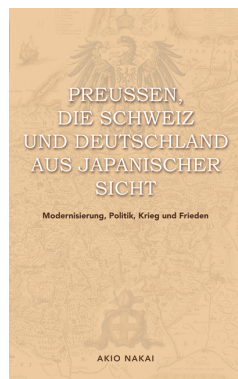
einem Friedensschluss zu zwingen und eine Hegemonie über China, Südostasien, Britisch Indien, Australien und große Teile des Pazifiks (anstelle der europäischen und amerikanischen Kolonialreiche und Einflussphären) durch Scheinunabhängigkeiten und abhängige Satellitenregimes durchzusetzen. Nicht mehr und nicht weniger. Von einer Weltherrschaft jedoch keine Spur. Diese kritischen Fußnoten sollten aber dem positiven Gesamteindruck dieses profunden Essays keinen Abbruch tun.

Albrecht Rothacher

*Nach dem Studium der Sozialwissenschaften an der TU Berlin, an der Universität Konstanz und als Fulbright-Stipendiat an der University of Bridgeport und der Yale University in Connecticut 1982 Promotion in Internationalen Beziehungen an der London School of Economics. Seit 1984 Europäischer Beamter, zumeist im Diplomatischen Dienst der Europäischen Union, u. a. als Direktor für Öffentlichkeitsarbeit an der Asien-Europa-Stiftung (ASEF) in Singapur (2001–2005). Von 2012 bis 2015 Gesandter-Botschaftsrat an der EU-Delegation Tokyo. Seit 2016 arbeitet er im Quai d'Orsay in Paris zu Asienfragen.*

## Buchbesprechung II

---



Nakai, Akio:

*Preußen, die Schweiz und Deutschland aus japanischer Sicht. Modernisierung, Politik, Krieg und Frieden,*  
München: Iudicium, 2014,  
ISBN 978-3-86205-395-7, 167 S., kt. EUR 19,80

Die Beziehungen Japans zu Preußen und der Schweiz sind seit Jahrzehnten die bevorzugten Arbeitsgebiete Nakai Aki-os, der lange Zeit europäische Geschichte an der Sophia Universität unterrichtet hat. Bereits 1967, mithin vor ca. 50 Jahren, reichte Nakai seine Dissertation zum Verhältnis zwischen der Schweiz und Japan während der Bakumatsu-

Zeit an der Universität Bern ein. Der Verfasser kann also auf einen enormen Erfahrungsschatz zurückgreifen. Aus dem Fundus seiner auf Deutsch publizierten Arbeiten hat Nakai jüngst die folgenden neun Aufsätze ausgewählt und als Sammelband veröffentlicht.